

Was das Elsass aus der Coronavirus-Krise lernen kann

Jean-Marie Woehrling

Ein elsässischer Freund der Badischen Heimat teilt uns seine Überlegungen über die Corona-Krise mit. Obwohl diese in erster Linie das Elsass betreffen, beziehen seine Beobachtungen und Einschätzungen auch Baden und ganz allgemein die Region am Oberrhein ein.

Was wir gegenwärtig erleben, offenbart eine Krise der Zivilisation, neben der unsere elsässischen Themen marginal erscheinen mögen. Aber das wäre eine falsche Einschätzung, denn es besteht ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen den Auswüchsen der Globalisierung, die das Virus offenlegt, und der fortschreitenden massiven Benachteiligung des Elsass, das wir lieben: zwischen der Un-

fähigkeit unseres zentralisierten Systems, eine wirksame Bewältigung der Krise zu gewährleisten, und unseren Hoffnungen auf eine größere Subsidiarität, zwischen einer fragwürdigen Modernitätsgläubigkeit und unseren Bemühungen um die Bewahrung unserer Sprache und Kultur. Diese Krise offenbart daher mit aller Deutlichkeit, dass unser Engagement für das »geistige Elsassertum« (René Schickele) alles andere als sinnlos ist, sie bestätigt vielmehr im Gegenteil, dass sie die geeignete Grundlage für ein besseres Verständnis unserer Situation und für die Skizzierung wünschenswerter künftiger Entwicklungen darstellt.

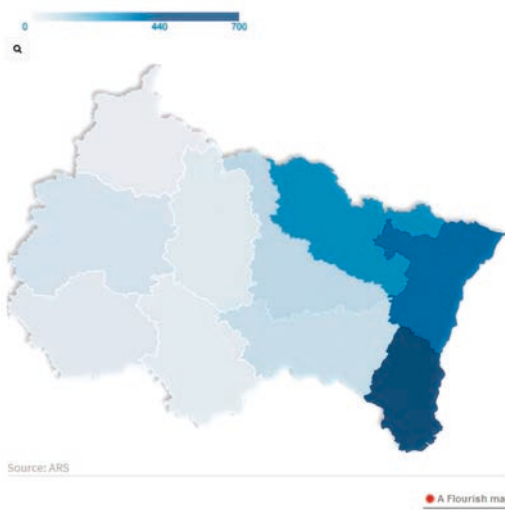


René Schickele an der Rheingrenze (um 1930)

Globale Krise und lokale Antworten

Die Gesundheitskrise hat globale Ausmaße angenommen und sie erfordert ein globales Management vieler Problemlagen, wie z. B. der medizinischen Erforschung des Virus. Die Fürsorge für die Kranken erfordert eine interregionale Solidarität, die über Verwaltungs- und Staatsgrenzen hinausgeht. Wir

Nombre de cas avérés de Covid-19 dans le Grand-Est
Mis à jour le 17 mars



Verbreitung der Infektionen im Grand Est
(Quelle: ARS des Grand Est)

sehen aber auch, dass viele Gesundheitsprobleme am besten auf der regionalen und lokalen Ebene gelöst werden, da nur Initiativen vor Ort geeignet sind, für die sich ständig ändernden Bedürfnisse auch passende Antworten zu finden. Auf dieser Ebene haben sich die individuellen Engagements daher auch als besonders effizient erwiesen. Das Pflegepersonal in unseren elsässischen Krankenhäusern hat Kompetenz und Hingabe bewiesen, wobei dieser Personenkreis sich in der Praxis häufig über die Hürden der Krankenhausbürokratie hinweggesetzt hat.

**Der Offenbarungseid der
Gebietsreform: Das Virus
dokumentiert die Verbundenheit
zwischen Elsass und Lothringen**

Die Krise offenbart somit in aller Klarheit die Unzulänglichkeit des »Grand Est«, der 2015 neugegründeten Region, die von ihrer Aus-



Maskenmangel im Elsaß
(Karikatur: Roland Peukert)

dehnung zu groß ist, um den Besonderheiten des Elsass in der aktuellen Krisensituation Rechnung tragen zu können, und die andererseits auch in ihrer Leistungskapazität zu beschränkt ist, um im Notfall die Verlagerung von Patienten in weniger betroffene Gebiete zu gewährleisten. Das Virus hat uns drastisch vor Augen geführt, wie wenig der »Grand Est« einer gesellschaftlichen Realität entspricht: Während überall in den Medien zu hören war, dass es der »Grand Est« sei, der stark betroffen ist, waren die Fallzahlen über lange Zeit in 7 von 10 Departements mit den deutlich niedrigeren im Südwesten Frankreichs vergleichbar. Nur die Departements Elsass und Mosel waren stark betroffen. Verlauf und Entwicklung der Epidemie dokumentieren so die wahren regionalen Verbundenheiten, das historisch

gewachsene Geflecht der engen sozialen und ökonomischen Beziehungen, den traditionsbedingten Austausch zwischen den drei Departements Haut-Rhin, Bas-Rhin und Moselle. Die Krise hat uns unsere Gemeinsamkeiten in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, Elsass und Lothringen bleiben deshalb auch künftig Seite an Seite vereint.

Die geradezu hypertroph aufgeblähte bürokratische Struktur der Gesundheitsbehörde »Agence Régionale d' Hospitalisation« (ARS) des Grand Est war in der Krise völlig überfordert. Im internationalen Vergleich hat sich aber auch gezeigt, dass dezentralisierte Systeme mit einem großen Spielraum für lokale Entscheidungen bei der Krisenbeherrschung wesentlich effizienter sind. Umgekehrt hat die Krise deutlich gemacht, wie zentralisiert und staatlich kontrolliert unser nationales Gesamtsystem und somit auch das Gesundheitssystem ist und wie schwach andererseits die Stellung gewählter lokaler Institutionen

und folglich damit verbundener demokratischer Kontrollen ausgeprägt ist. Hätten unsere elsässischen Gebietskörperschaften im Gesundheits- und Krankenhausesektor über mehr Befugnisse und Kompetenzen verfügt, wäre die Krisenbewältigung deutlich effizienter gewesen.

Grenzschießungen: Ein Rückschlag für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Im Oberrheingebiet hat das Management der Gesundheitskrise aber leider auch die Zerbrechlichkeit einer Integration offenbart, von der wir glaubten, sie durch die bisherigen Kooperationserfolge schon gefestigt zu haben. Unter dem Vorwand, die Ausbreitung des Virus zu bekämpfen, wurden nationalistische Affekte wiederbelebt. Ohne jegliche Konsultation und ohne die folgenreiche Relevanz



Drei Brücken verbinden Kehl und Straßburg (Foto: Frantisek Zvardon)



Grenzkontrolle an der Trambrücke Kehl–Straßburg (Foto: Stadtverwaltung Kehl)

der Maßnahme zu hinterfragen, wurde die Grenze in aller Eile geschlossen, wodurch mitten in der Stadt, die den Eurodistrikt Straßburg–Kehl bildet, eine sprichwörtliche Mauer entstand. Aus streng epidemiologischer Sicht war es ebenso wenig gerechtfertigt, die Kehler Brücke zu sperren, wie es gerechtfertigt gewesen wäre, den Verkehr am Landgraben zu blockieren oder Kontrollen am Pass von Saverne einzuführen. Diese geradezu brutal anmutende Schließung der Grenze hat überlebte nationalistische und fremdenfeindliche Reflexe zu neuem Leben erweckt, von denen wir gehofft hatten, sie für immer hinter uns gelassen zu haben. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass die zahlreichen Verträge und Abkommen zur deutsch-französischen

Freundschaft oder zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit über Nacht außer Kraft gesetzt worden seien. Auch die Europäische Union hat diese Entwicklung schweigend und sprachlos zur Kenntnis genommen. Auf beiden Seiten der Grenze gab es keine gesundheitspolitischen Absprachen. Wir stehen vor der Aufgabe, diese Integration – unter Berücksichtigung der Lehren, die wir aus diesen ernüchternden Misserfolgen ziehen müssen – wieder von neuem aufzubauen.

»Life Valley«: Ein Zukunftsprojekt für den Oberrhein?

Die Schließung der Grenzen hat auch die Solidarität im medizinischen Bereich stark beeinträchtigt. Angesichts der kompletten Überlastung der Klinik in Mulhouse wurden die Patienten zunächst ins fernegelegene Brest verlagert, obwohl es in der benachbarten deutschen Region noch genügend Kapazitäten gab. Glücklicherweise konnte die Präsidentin des Oberrheinischen Conseil départemental, Brigitte Klinkert, ihre bestehenden Kontakte nutzen, um die Aufnahme einer bestimmten Anzahl von Patienten in Baden-Württemberg zu erreichen. Diese Nothilfeaktion erweckte zwar den Anschein einer eher symbolisch-kompensatorischen Geste, rettete aber das Image der gutnachbarlichen Beziehungen zwischen dem Elsass und Baden-Württemberg. In jedem Falle hat uns aber der Verlauf der Pandemie gezeigt, wie notwendig es ist, die gesundheitsbezogene Integration am Oberrhein als eine Zukunftsaufgabe anzugehen und so die wechselseitige Abschottung unserer Gesundheitssysteme schrittweise zu überwinden. Vor einiger Zeit lancierte der Wirtschaftsexperte Alexis Lehmann die Idee eines »Life Valley«, eines »Tals am Oberrhein«,



Demonstration gegen die Grenzschließung auf der Kehler Rheinseite am Europatag (Foto: Eurojournalist.eu / Florence Grandon (France Télévisions))

das die Integration im Gesundheitssektor zur treibenden Kraft einer neuen gemeinsamen Dynamik machen sollte. Wenn wir die Krise überwunden haben, muss dieses Thema daher mit aller Dringlichkeit auf die Agenda der grenzüberschreitenden Kooperation am Oberrhein gesetzt werden. Mehr noch als die Bereiche von Kultur oder Wirtschaft sollte das Thema Gesundheitswesen in seiner vollen Bandbreite zu einem Kernanliegen für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in unserer Region werden.

Vom Elsass aus gesehen: Unterschiede bei der Krisenbewältigung in Frankreich und Deutschland

Wir Elsässer wissen sehr wohl um die Unterschiede, die die Herangehensweisen zur Bewältigung der Krise zwischen Frankreich und Deutschland gekennzeichnet haben: Die deutschen Krankenhäuser sind im Bereich der Reanimation viel besser ausgestattet, die Bundesländer verfügen dank ihrer heraus-

ragenden Ausstattung mit Labors über beträchtliche Kapazitäten, um in großem Umfang Tests durchzuführen. Maßnahmen, die durch dezentrale Institutionen durchgeführt werden, ermöglichen eine viel größere Flexibilität, eine regionale Anpasstheit sowie pragmatische Lösungen vor Ort. Dezentralität stärkt die Eigeninitiative, die Eigenverantwortung, somit auch das solidarische Handeln vor Ort, nicht zuletzt aber auch den Meinungspluralismus und somit den Wettstreit um die besten Lösungen bei existentiellen Entscheidungen im Gesundheitsbereich. Dies sollte kein Anlass sein, die Institutionen unseres eigenen Landes an den Pranger zu stellen, vielmehr sehen wir Elsässer es als unsere Aufgabe an, als Vermittler einen offenen Dialog zwischen unseren beiden Ländern in Gang zu bringen, um so unsere Erfahrungen und unsere Vorstellungen im Bereich des Gesundheitswesens künftig besser auszutauschen.

Autonomie hat Zukunft

Es bleibt zu hoffen, dass die aktuelle Krise auch jenen Elsässerinnen und Elsässern, für die der Begriff »lokale Autonomie« eher negativ konnotiert ist, gezeigt hat, dass ein solches Konzept zuvörderst eine positive Seite hat. Ohne lokale Autonomie ist eine interregionale Solidarität weder denkbar noch machbar, sie ist vielmehr die Grundvoraussetzung derselben.

Für die nächste Gesundheitskrise wird es gut sein, rheinübergreifend zu planen: z. B. einen eigenen Vorrat an Masken zu haben, damit wir nicht darauf warten müssen, dass irgendeine Verwaltung sie in China bestellt. Oder man kann daran denken, diese von eigenen handwerklichen Textilfirmen in der Region herstellen zu lassen. Auch wenn dies



Karikatur von Tomi Ungerer

Kosten und Investitionen erfordert, so müssen wir uns dennoch darauf vorbereiten, Krisen dieser Art künftig besser in den Griff zu bekommen, indem wir auf unserer regionalen Ebene Vorsorge treffen.

Rehabilitierung des Lokalen

Die Ausgangssperre hat uns aber auch zum Nachdenken über das bei uns vorherrschende Wertesystem angeregt. Hier gilt es umzusteuern. Wir haben gelernt, den Stellenwert der lokalen Beziehungsgeflechte und Netzwerke, seien sie wirtschaftlicher, kultureller, sozialer oder persönlich-privater Natur, neu zu entdecken. Diese Rehabilitierung des Lokalen zeigt sich gegenwärtig etwa in der sprunghaft gestiegenen Nachfrage nach lokalen Produkten, z. B. in der Landwirtschaft, die wir natür-

lich begrüßen. Das Lokale bedarf aber auch auf nichtökonomischen Feldern des Zusammenlebens einer umsichtigen und nachhaltigen Förderung, vor allem auf dem Gebiet der regionalen Sprache und Kultur. Allerdings muss diese Sprache und Kultur erst noch einen zukunftsweisenden Weg finden, um sich dauerhaft behaupten zu können. Insgesamt und aufs Ganze gesehen benötigen wir eine stärkere Vernetzung zwischen den verschiedenen Komponenten, die unsere »Identität« zu einer Einheit formen. Hierzu gehören Geschichte, Literatur, Traditionen, Stadtentwicklung, lokale Gesetzgebung, Solidaritätssysteme, lokale Autonomie, Zweisprachigkeit, lokale Ökologie usw. All diese Teilelemente sind miteinander verbunden und voneinander abhängig, doch werden sie in der Praxis zumeist voneinander isoliert und so auch von ihren Protagonisten als abgeschottete Bereiche behandelt. Schieben wir dieser Entwicklung einen Riegel vor, die darauf abzielt, diese unterschiedlichen Komponenten unseres Zusammenlebens auseinanderzuidividieren!

Wertschätzung der eigenen Kultur und Öffnung zur Welt

Zwischen biologisch-ökologischer und kultureller Belastbarkeit besteht eine existenzielle Interdependenz. Unsere Sprache und unsere Kultur sind sowohl Nährboden wie auch Wegweiser für unser Zusammenleben von morgen. Sie sorgen für einen Vorrat an Resilienz, der auch härtere Zeiten meistern hilft. Die kulturelle und insbesondere die sprachliche Vielfalt ermöglicht eine Beziehung und Öffnung zur Welt, die für jede Kultur spezifisch ist und die zugleich die Voraussetzung beinhaltet, sich in die nähere räumliche Umgebung einfügen zu können.

Für uns als Bürger des Oberrheingebiets ist diese Krise im etymologischen Wortsinne auch als Wendepunkt zu verstehen: Es ist eine Zeit der Einsicht. Wir können bewusster, geeinter und auch überzeugter daraus hervorgehen, wenn wir auf der Basis unseres kulturellen Erbes diese Krise zum Anlass nehmen, unsere Zukunft nach innen und außen neu zu gestalten.



Anschrift des Autors:
Jean-Marie Woehrling,
Präsident der Vereinigung
Culture et Bilinguisme –
René Schickele-Gesellschaft
5, Boulevard de la Victoire
67000 Strasbourg
E-Mail: jmwoehrl@noos.fr

Die Chronik beleuchtet die Freiburger Stadtgeschichte der letzten 50 Jahre im Hinblick ihrer ökologischen Entwicklung. Von Umweltschutz bis Verkehrspolitik gibt es Wissenswertes aus erster Hand.

Ein Buch zum 900-jährigen Stadtjubiläum von Freiburg.



540 S., Halbleinen, zahlr. Abb.
34,- €
ISBN 978-3-7930-5190-9

www.rombach-verlag.de